

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Rubrik: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



NEUE BÜCHER



G. SPECK. *Der Garten*. H. R. Sauerländer, Aarau, 1913.

Ein hübsches Novellenbuch von einem jungen Zürcher Lehrer, der uns schon früher mit beachtenswerten Erzählungen erfreut hat. Es enthält vier Novellen von ungleichem Werte. Die erste Erzählung „Das verfehlte Leben“ führt uns in jene Gesellschaftskreise, in denen der echte deutsche Unterhaltungsroman so gerne zu spielen pflegt, zu einem Gutsbesitzer. Der Held, ein äußerst gewiegter Romanschriftsteller, findet auf dem Herrngute seines vormaligen Jugendfreundes und nunmehrigen Kraut- und Fabrikjunkers seine verflossene Jugendliebste wieder. Sie will sich ihm gleich an den Hals hängen, denn sie hat mittlerweile seine Romane gelesen. Er jedoch pfeift so ziemlich auf die recht deutlichen Winke dieser schönen Frau Potiphar, ja, er weist sie gar schnöde und widernatürlich zurück. Frau Mergenholtz, die ein gar zu versiegeltes Herz hat, denn wir vernehmen so viel wie nichts von dem, was darin vorgeht, wird nun von Verzweiflung erfasst. Sie macht in ihrem Zimmer einen Kohlendampf. Aber in der Nacht kehrt ihr nichts ahnender Mann, dessen Geschäftsfaktotum übrigens dieser Literat geworden ist, in die kohlenschwangere Kammer heim, und am Morgen ist er statt ihrer tot. Jetzt wäre die Geschichte für die Hochzeit reif; der geschäftsführende Schriftsteller könnte sich ins Volle hineinsetzen. Aber nun will er wieder nicht; er scheint nur noch kalt rauchen zu können. Zur ungeschicktesten Zeit (denn das hätte er lange vorher tun sollen) verlässt er die angeblich so begehrenswerte Frau, die ihm sogar das Leben mehr als einmal hinzugeben bereit war.—Diese Novelle ist mir doch zu gemacht, sie

will mir nicht recht gefallen. Der geschäftssichere, aber osterochsige Gutsherr ist ja ganz richtig gezeichnet, aber er ist eine Figur, die wir in allen mehr oder weniger „Gartenlauben“ als ständigen Nischenfaun vorfinden. Der schöngeistige Heros, Namens Gabriel, ist doch mehr nur Gedankenstrich als Gedankenstrick, was man ihm eher nachsehen könnte. Und die Dame, die da ein Sphinxchen vortäuscht, ist einfach ein Nebelstreif. Kurzum, der junge Dichter kennt jene Welt, in der er seine Figuren spielen lässt, nur aus einer gesunden Entfernung.

Die zweite Novelle, die dem Buch den Titel gab, „Der Garten“, führt uns in eine Gegend, in der G. Speck schon eher heimisch ist. Das liebe Schätzchen, das in dieser Geschichte vorkommt, steht denn auch, obwohl es mit weniger Aufwand dargestellt wird, sauber und lebendig vor uns. Das Geschehen ist einfach, aber doch nicht unbedenklich, trotzdem der Dichter sich am Eingang der Geschichte den Einwurf des Deus ex machina vom Leibe halten möchte. Man hat das Gefühl, dass hier eine hübsche kleine Anekdote mit Wärme und Geschick zu einer Novelle verlängert worden sei. Also: Beim Dorf ein verlassenes Kloster mit verwunschenem Klostergarten, das heimliche Jugendparadies eines jungen Lehrers. Dort findet er bei seiner Heimkunft das herzige Lenchen, des Dorfwirts Töchterlein, das aber kein zu dorniges Röschen ist. Wonnige Stelldichein. Die zwei Nebenbuhler. Darnach gemeinsames Antreten der drei Freier beim Alten. Der gelüstige Dorfwirt will seinen Rubin nur demjenigen geben, der ihm fünfzig Flaschen Rheinwein, ganz alte Marke, zu bringen vermag. Verzweiflung der Liebenden. In dieser Not stellt sich

heraus, dass der junge Lehrer eigentlich nur Adoptivsohn und in Wahrheit aber der Sohn eines verschollenen Adligen ist, dem das alte Klostergemäuer von rechtswegen gehören würde. Aber der Staat wird es demnächst veräußern, wenn der wirkliche Eigentümer seine Ansprüche nicht geltend macht. Trübselig schleicht sich der unglücklich liebende Lehrer eines Tages wieder ins Kloster, wo er bis hinunter in den Keller gerät. Dort entdeckt er, im Sand vergraben, fünfundneunzig Flaschen Schloss Johannisberger. Natürlich muss jetzt der alte Weinblumenriecher von einem Wirt dem glücklichen Finder sein blauäugiges Lenchen überlassen. Im letzten Augenblick erscheint gar noch der verschollene adelige Vater.

Die dritte Novelle, „Die kleine Stadt“, ist das Alltagserlebnis eines Geschäftsreisenden. Eine üppige Ladenfrau spielt die Hauptrolle. G. Speck macht aus der kleinen Affaire ein nettes Kleinstadt-Idyll, das man mit Vergnügen liest.

Die beste der Novellen aber ist die vierte und letzte, mit dem Namen „Ruth“, der gegenwärtig bei den obern Zehntausenden sehr beliebt zu sein scheint. Es ist auch ein schöner Name. Wie in der wunderhübschen biblischen Erzählung, geht auch die Ruth unseres jungen Dichters aufs Ährenlesen aus. Aber es ist ein liebes Schweizermädlein, das auf dem Acker des Herrenbergmüllers Ährenlese hält. Doch möchte ich von dieser Novelle nicht zu viel verraten. Man soll sie selber lesen, sie verdient es. Wenn gegen den Schluss hin auch gar alles wie am Schnürchen verläuft, so vermag das meine gute Meinung an der wohlgeratenen Erzählung nicht zu ändern. Hier ist der Dichter vollkommen zu

Hause; da gibt er's „wie's Gott und d'Räbe gänd“, und Erfindung und Gestaltung der Novelle sind durchaus erfreulich. Eine wahrhaft vortreffliche Erzählung in jeder Hinsicht, denn Ruth ist die Geschichte eines tapfern Mädchens. Besonders reizvoll sind die Jugenderlebnisse der kleinen scheuen und doch so ernsthaften Ruth berichtet. Über allem liegt der feine Duft jenes Gärtleins, das in dieser Geschichte so meisterlich geschildert wird. Eine prächtige Novelle. Ihretwegen möchten wir das Buch vorab und wärmstens empfehlen, obwohl es „nur“ in einem schweizerischen Verlag erscheint. Man kann aber auch an den andern Novellen manches Vergnügen empfinden. Die Erzählung schleppt nirgends; man kommt immer munter vom Fleck. Überhaupt: erzählen kann G. Speck. Auch erfreut uns immer wieder ein gutes Bild, ein trefflicher Vergleich. Ich darf vielleicht einiges anführen. „Hinter den grünen sanften Wellen weiter Fruchtfelder tauchte traumhaft eine Hecke auf, die schweigend irgendwo hing.“ — „Dann kam eine lange öde weiße Wand mit wenigen kleinen Fenstern. Manchmal sprang ein Winkel ein, der sich vor der Sonne verbarg und so mit kleinen hohen Fenstern, schweigsam, wunderbar und bis an das rote Dach hinauf, an dem die heitere Sonne hing, mit namenlosen Geschichten gefüllt schien.“ — „Ein alter Star, der ganz im Wipfel saß, piffte wie ein Lausbub.“ — „Gabriel stürzte sich in die Arbeit wie in ein reinigendes Bad.“ — „In den Pausen sichelten immer noch die Blitze wie fahlgänzende Klingen in die dicke schwarze Luft hinein.“ — „Einer schlich gebückt voraus, immerfort die Hände reibend und mit einem Lächeln, bei dem Gabriel unwillkürlich an Schmierseife dachte.“ — „Hier

und da fiel schon ein Blatt, das laut und schreiend am Wege lag, bis ein Windstoß kam, der gleich eine ganze Wolke neuer Blätter dazutrieb. Es war etwas Elendes in den Bäumen, denen die Blätter ausgingen wie alten Leuten die Haare.“ — „Die Sinne sangen und klangen mit. Man hob die Nase in die Luft und schnupperte, und das Herz benahm sich wie ein Trunkenbold.“ — „Er hielt ein, und das rosige Mädchen ließ ein Seufzerlein los, wie ein Lichtlein zart, erfüllt von Winterglauben und Erwartung.“

MEINRAD LIENERT

ERNST FREY. *Güggs*. Eine Geschichte. Im Verl. v. B. Carlson, Locarno, 1912. Br. Fr. 3.50, geb. Fr. 4.50.

Mit diesem Büchlein ist es mir ganz eigen ergangen. Erst las ich zwei Seiten. Dann warf ich's fort. Dann nahm ich's wieder vor, weil ich neugierig war, ob der Verfasser eine Satire schreiben wollte. Dann sah ich, dass es ihm bitter ernst war, warf es wieder fort, weil ich mich auf jeder Seite über die Unbeholfenheit und Unzünftigkeit des Autors ärgerte. Ohne jedes Können tat sich da einer als Schriftsteller auf. Aber dann musste ich es doch wieder aus der Ecke hervorholen und las mich hinein mit Widerstreben und doch gefesselt, und las es durch bis auf die letzte Zeile und hatte an vielem meine helle Freude dran. Man darf das Buch kaum mit gutem Gewissen empfehlen, und doch weiß man, dass jeder, dem es in die Hand kommt und der sich von Äußerlichkeiten nicht abschrecken lässt, seine Freude dran haben wird. Und ist das nicht schließlich die Hauptsache? Und hat es nicht auch seinen Reiz, in all den wohlgepflegten, sorgfältig beschatteten Edelobstbäumen einmal einen saftigen Holzapfelbaum zu finden?

BLOESCH

ROBERT FAESI. Gerhart Hauptmanns *Emanuel Quint*. Verlag von Schulthess & Cie., Zürich.

Den *Emanuel Quint* behandelte Robert Faesi mit liebevoller Vertiefung in seiner Züricher Antrittsvorlesung. Es ist eine feinsinnige Studie, nicht bloß eine Analyse des Romans. Faesi sucht aus diesem ersten Hauptmannschen Roman das Wesen des ganzen Dichters zu erklären, den er hier auf der Höhe seines Schaffens erblickt, und dessen passiv weibliches Mitleidempfinden hier am reinsten zum Ausdruck kommt. Die kleine Schrift Faesis wird allen Freunden Hauptmanns, allen, die den Roman mit aufmerksamem Genuss gelesen haben, eine willkommene Gabe sein. BLOESCH

KONRAD FALKE. *Wengen*. Ein Landschaftsbild mit 16 Kunsttafeln. 1913. Rascher & Co. Zürich.

Konrad Falke hat seinerzeit ein Prachtwerk über die Jungfrau erscheinen lassen, in dem sich der Freund des Hochgebirges mit dem Dichter in vorteilhaftester Weise verband. Alles war durch das Temperament des Künstlers geschaut und mit der plastischen Anschaulichkeit eines Dichters geschildert. Die selben Vorzüge eignen auch diesem kleinen Büchlein, das in gewissem Sinne eine Ergänzung zum Jungfraubuche bildet und sich gleich von dem ferne hält, was im allgemeinen unter der Flut der Führerliteratur erscheint. Falke nennt es ein Landschaftsbild und deutet mit dem Titel schon an, dass es ihm mehr um eine innere Beseelung als um eine Beschreibung der Gegend zu tun ist. Er will den praktischen Reiseführer nicht entbehrlich machen; dafür gibt er aber auch ein Buch, das nicht mit dem nächsten Jahr schon veraltet ist. BLOESCH